

#### 4. Rezeption der „Dreckapotheke“ und Beurteilung Paullinis im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert

##### 4.1 „Schulmedizin“ contra „Volksmedizin“

Im 19. Jh. erlebte die medizinische Wissenschaft einen enormen Aufschwung, denn eine Fülle von Neuentdeckungen in der Anatomie, Physiologie, Bakteriologie, Chemie und Physik bereicherten die theoretische und bald auch die praktische Medizin nachhaltig.

Im Zuge dieses Fortschritts etablierte sich die akademische Medizin völlig, es kam zu einer stetigen Professionalisierung des Ärztestandes, während aber gleichzeitig noch nichtakademische Mediziner oder Laien einen Teil der medizinischen Versorgung übernahmen.<sup>280</sup> Die studierten Ärzte gewannen im Laufe der Zeit an immer mehr Autorität, ihre Zahl nahm erheblich zu, und ab der Mitte des 19. Jahrhunderts hatte die wissenschaftliche Medizin ihren Siegeszug endgültig begonnen.<sup>281</sup>

Die zunehmende naturwissenschaftliche Orientierung des Faches trug dazu bei, daß sich die Medizin immer weiter spezialisierte, das Medizinstudium wurde vereinheitlicht, und auch die Einführung der gesetzlichen Krankenversicherung (1883) erweiterte den Einflußbereich der Ärzte immens, da sie nun eine Klientel erreichten, die sonst nicht die Hilfe eines studierten Mediziners hätte in Anspruch nehmen können.<sup>282</sup>

Ebenso bemühten sich die zahlreichen ärztlichen Vereinigungen, die seit dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts überall gegründet wurden, um grundsätzliche Reformen in der Medizin.<sup>283</sup> Sich ihres Machtzuwachses durchaus bewußt, ging es den Ärzten hier vor allem darum, unabhängig von staatlicher Bevormundung, ihre Monopolstellung in der medizinischen Versorgung weiter auszubauen und die öffentliche Gesundheitspolitik gänzlich ihrer eigenen Verantwortung und Verwaltung zu unterstellen.<sup>284</sup>

<sup>280</sup> Wittern, Renate: Natur kontra Naturwissenschaft. Erlangen 1992. S. 8, 9

<sup>281</sup> Herold-Schmidt; H.: Ärztliche Interessenvertretung im Kaiserreich 1871-1914. Köln 1997. S. 45; Jütte, Robert: Geschichte der alternativen Medizin. München 1996. S. 27

<sup>282</sup> Wittern, Renate: Natur kontra Naturwissenschaft. Erlangen 1992. S. 16; Jütte, Robert: Die Entwicklung des ärztlichen Vereinswesens und des organisierten Ärztestandes bis 1871. Köln 1997. S. 21

<sup>283</sup> Ebd. S. 22, 24

<sup>284</sup> Herold-Schmidt; H.: Ärztliche Interessenvertretung im Kaiserreich 1871-1914. Köln 1997. S. 46

Aber mit der naturwissenschaftlichen Sichtweise veränderte sich auch der Blick des Arztes. Als Ausgangspunkt der Krankheit definierte man nunmehr das kranke Organ, Krankheiten waren in der Anatomie des Patienten nachweisbar, und somit stand nun noch der kranke Körperteil im Vordergrund, dem sich spezialisierte Ärzte widmeten. Mit ihrem naturwissenschaftlichen Blick auf den Patienten machten die Mediziner diesen zu ihrem Untersuchungsobjekt, das es zu beobachten galt. Der kranke Mensch als Person sowie sein soziales Umfeld wurden dabei in den Hintergrund gedrängt und aus der medizinischen Betrachtung und Behandlung entfernt.<sup>285</sup>

Neben allen Leistungen, welche die moderne Medizin in dieser Zeit vollbrachte, war es für deren Kritiker untragbar, daß der Blick der akademischen Mediziner den Menschen dergestalt auf seine physiologischen Vorgänge reduzierte. Man kritisierte den Autoritätsanspruch der Ärzte und die Entmündigung der Patienten.<sup>286</sup> Als Kritiker der wissenschaftlichen Medizin vereinigten sich die Gegner der Pockenschutzimpfung sowie die Anhänger der verschiedensten Therapieformen wie Mesmerismus, Homöopathie, Elektro- und Kaltwassertherapie und Naturheilkunde, wobei die letzteren „natürliche Wirkfaktoren“ wie Wasser, Luft, Licht und Diätetik in der Heilkunde befürworteten.<sup>287</sup>

Bereits ab der Mitte des 19. Jahrhunderts waren Bewegungen entstanden, die die „Naturheilkunde“ propagierten und der „Staatsmedizin“ eher mißtrauisch gegenüberstanden. Als deren Einfluß ab den 80er-Jahren erheblich zunahm und die Naturheilbewegung sich in den 90er-Jahren regelrecht zum Hauptgegner entwickelte, sahen sich die akademischen Ärzte dazu gezwungen, ihrerseits Kampagnen gegen das „Kurpfuschertum“ zu starten. Ziel dieser Aktionen war es, jegliche Arten der Laienmedizin zu bekämpfen und die Bevölkerung von der „Unfehlbarkeit“ der wissenschaftlichen Medizin zu überzeugen.<sup>288</sup>

Obgleich die unprofessionellen Heilberufe die Gestaltung des medikalen Systems schon immer bereicherten, da es stets einen Mangel in der medizinischen Versorgung weiter Teile der Bevölkerung gab, sollten sie nunmehr ihrer Existenzberechtigung beraubt werden, wobei sie jetzt als Konkurrenz der akademischen

<sup>285</sup> Jütte, Robert: Geschichte der alternativen Medizin. München 1996. S. 28

<sup>286</sup> Herold-Schmidt; H.: Ärztliche Interessenvertretung im Kaiserreich 1871-1914. Köln 1997. S. 45

<sup>287</sup> Ebd. S. 45; Jütte, Robert: Geschichte der alternativen Medizin. München 1996. S. 29, 31, 32

<sup>288</sup> Wittern, Renate: Natur kontra Naturwissenschaft. Erlangen 1992. S. 19; Vgl. Jütte, Robert: Geschichte der alternativen Medizin. München 1996. S. 27, 29-32; Herold-Schmidt; H.: Ärztliche Interessenvertretung im Kaiserreich 1871-1914. Köln 1997. S. 60

Medizin aufgefaßt wurden. Zu dieser Konkurrenz gehörten aber auch approbierte Mediziner, die sich noch nicht mit der reinen naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise des menschlichen Körpers anfreunden konnten und sogenannte Außenseitermethoden praktizierten. Ihnen drohte man mit dem Ausschluß aus der Ärzteschaft.<sup>289</sup>

In den langwierigen Auseinandersetzungen ging es vor allem auch darum, die seit 1871 reichsweit geltende Kurierfreiheit wieder abzuschaffen. Dabei waren es gerade die akademischen Ärzten, die sich für deren Einführung eingesetzt hatten.<sup>290</sup>

Mit ausschlaggebend war dabei sicher die Überzeugung, daß sich die Bevölkerung zukünftig für die Inanspruchnahme der naturwissenschaftlichen und „richtigen“ Medizin entscheiden würde. Da sie dies nicht tat und zum Ende des 19. Jahrhunderts eine immer größere Vielfalt an Therapieangeboten den Gesundheitsmarkt überflutete, sahen sich die akademischen Ärzte gezwungen zu handeln. Denn mit der Kurierfreiheit war es jedem erlaubt, heilkundige Maßnahmen zu ergreifen. Einzig der Titel „Arzt“ oder „Apotheker“ blieb weiterhin Approbierten vorbehalten. Und da die Ausübung medizinischer Tätigkeiten keinen Straftatbestand mehr darstellte, stieg die Zahl der Laienmediziner immer weiter an.<sup>291</sup>

Obwohl die Gewerbeordnung (1869) den Ärzten Niederlassungsfreiheit sowie die freie Vereinbarung des Honorars gewährte, war es gerade die Kurierfreiheit, welche schon wenige Jahre später zu enormen Protesten in ihren Reihen führte. Mit dem Anspruch, nicht nur ein einfaches „Gewerbe“ auszuüben, wurde die Einführung einer reichseinheitlichen und staatlich anerkannten Ärzteordnung angestrebt, mit der es auch möglich sein sollte, die konkurrierende Laienmedizin zu verdrängen.<sup>292</sup>

Auf dem 15. Deutschen Ärztetag 1887 wurde dann erstmals die Forderung laut, die Kurierfreiheit wieder abzuschaffen. Dies geschah vorerst nicht, und in den folgenden Jahren konnte diesbezüglich auch nichts erreicht werden.<sup>293</sup> Die Situation verschärfte sich, als Mitte der 90er-Jahre einigen Laienmediziner zusätzlich noch die Kassenzulassung erteilt wurde. Daraufhin wiederholte man auf allen Ärztetagen die

<sup>289</sup> Wittern, Renate: Natur kontra Naturwissenschaft. Erlangen 1992. S. 20; Herold-Schmidt; H.: Ärztliche Interessenvertretung im Kaiserreich 1871-1914. Köln 1997. S. 60

<sup>290</sup> Wittern, Renate: Natur kontra Naturwissenschaft. Erlangen 1992. S. 19

<sup>291</sup> Jütte, Robert: Die Entwicklung des ärztlichen Vereinswesens und des organisierten Ärztstandes bis 1871. Köln 1997. S. 41; Jütte, Robert: Geschichte der alternativen Medizin. München 1996. S. 37

<sup>292</sup> Herold-Schmidt; H.: Ärztliche Interessenvertretung im Kaiserreich 1871-1914. Köln 1997. S. 55, 59

<sup>293</sup> Wittern, Renate: Natur kontra Naturwissenschaft. Erlangen 1992. S. 20

Forderung nach der Abschaffung der Kurierfreiheit.<sup>294</sup> Erst 1939 wurde dem schließlich im „Heilpraktikergesetz“ stattgegeben, und die Ausübung heilkundiger Tätigkeiten ist seitdem nur noch mit der Approbation möglich.<sup>295</sup>

Im Sinne der Volksaufklärung versuchte man der Laien- und Außenseitermedizin durch Zeitschriften oder „Kurpfuscherei-Ausstellungen“ den Boden zu entziehen, da nur durch Belehrung eine Abkehr von „Aberglauben“ und „Wundersucht“ zu erwarten war.

In öffentlichen Diskussionen, in Broschüren oder mit Aufrufen stellten die akademischen Ärzte nicht approbierte Laienheiler und abtrünnige Mediziner als „Kurpfuscher“ und „Schädiger der Volksgesundheit“ dar und ersuchten um das Eingreifen des Staates, damit dem „Heilerunwesen“ Einhalt geboten werden konnte.<sup>296</sup>

Die „Kurpfuscherei“ umfaßte dabei nicht nur die Laienbehandlung und Außenseitermedizin, sondern auch Kompetenzüberschreitungen zugelassener niederer Heilpersonen wie Hebammen oder Wundärzte. Und gerade die in den Städten niedergelassenen Heiler erregten die Gemüter der Ärzteschaft, da hier ihre Konkurrenz besonders spürbar war.<sup>297</sup>

Im Jahr 1903 wurde zudem die „Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung des Kurpfuschertums“ gegründet, deren selbstgewählter Aufgabenbereich in der aufklärerischen Öffentlichkeitsarbeit und im Sammeln statistischer Belege von Kurpfuschereifällen bestand. Diese Daten wurden dann veröffentlicht und dabei rufschädigend sowie propagandistisch eingesetzt. Überdies ging der Aufruf an die Bevölkerung, Kurpfuscherei sofort anzuzeigen.<sup>298</sup>

Im Kampf für die wissenschaftliche Medizin setzte man auch die Zeitschrift „Gesundheitslehrer“ ein, die bereits 1898 erschien und deren Herausgabe ab 1908 die „Gesellschaft zur Bekämpfung des Kurpfuschertums“ übernahm.<sup>299</sup> Im „Gesundheitslehrer“ findet man dann auch Aufsätze wie „Das ‚Wunder‘ als Geschäft“,

<sup>294</sup> Jütte, Robert: Geschichte der alternativen Medizin. München 1996. S. 38

<sup>295</sup> Wittern, Renate: Natur kontra Naturwissenschaft. Erlangen 1992. S. 20

<sup>296</sup> Herold-Schmidt; H.: Ärztliche Interessenvertretung im Kaiserreich 1871-1914. Köln 1997. S. 61; Wittern, Renate: Natur kontra Naturwissenschaft. Erlangen 1992. S. 19; Jütte, Robert: Geschichte der alternativen Medizin. München 1996. S. 21, 37, 38

<sup>297</sup> Herold-Schmidt; H.: Ärztliche Interessenvertretung im Kaiserreich 1871-1914. Köln 1997. S. 60

<sup>298</sup> Ebd. S. 62

<sup>299</sup> Jütte, Robert: Geschichte der alternativen Medizin. München 1996. S. 39, 41; Kantor-Warnsdorf, M.: Vom „Gesundheitslehrer“. In: Gesundheitslehrer. Festschrift. 27. Februar 1928. Zittau 1928. S. 8

„Konjunktur für Aberglauben“, „Astrologie und Kurpfuscherei“, „Wie kamen wir zur Kurierfreiheit?“, „Die Schicksalsfrage der deutschen Ärzte“ und viele andere über Art und Wesen der „Kurpfuscherei“, die verschiedensten laienmedizinischen „Verirrungen“ sowie die stetig wiederholte Forderung nach der Abschaffung der Kurierfreiheit – Unter dem Motto „Dem Aberglauben wehren, Betrug und Schwindel lichten: Kurpfuschertum vernichten!“<sup>300</sup>

Vor diesem Hintergrund setzte nun auch erstmals eine umfassende Beschäftigung mit der medizinischen Wissenschaftsgeschichte ein. Daß die Medizingeschichtsschreibung zunächst ein Anliegen der approbierten Ärzte war, ist nicht verwunderlich. Denn eine umfassende Geschichte des Ärztestandes konnte insofern instrumentalisiert werden, indem man mit der Erforschung berühmter Mediziner vergangener Jahrhunderte und -tausende sowie deren Entdeckungen die Position der Ärzteschaft stärken und die Machtansprüche der wissenschaftlichen Medizin legitimieren konnte.

In dieser, sicherlich auch berechtigten, Rückschau auf die Glanzleistungen der Medizin ging man von einem geradlinigen Weg in der medizinischen Forschung aus und erfand somit die eigene Tradition, die unweigerlich ihren Höhepunkt in der modernen wissenschaftlichen Medizin finden mußte.<sup>301</sup>

In den medizinhistorischen Publikationen des 19. und frühen 20. Jh. kann man dann auch diese, von den Ärzten unterstellte, kontinuierliche Entwicklung der modernen Medizin von der Antike bis zur Neuzeit nachvollziehen. Dabei war es der Ärzteschaft ebenso ein Anliegen, mit diesen Schriften Kritik an abergläubischen, nutzlosen und vergangenen Heilpraktiken zu üben, somit vor den Gefahren der Laienmedizin zu warnen, dem skeptischen Patienten die Errungenschaften der modernen Medizin vor Augen zu führen und damit die Medizingeschichtsschreibung gleichsam im Sinne der Volksaufklärung zu instrumentalisieren.

Im Zuge dieses öffentlichen Streites um die zu erringende Vormachtstellung der „richtigen“ Medizin kam es auch auf die Wahl eindeutiger Begriffe und Definitionen

<sup>300</sup> Gesundheitslehrer. Oktober 1932. Ausgabe B/ Heft 10. Berlin 1932. S. 109, 111, 115; Gesundheitslehrer. Festschrift. 27. Februar 1928. Zittau 1928. S. 4, 51

<sup>301</sup> Vgl. Brückner, Wolfgang: Fund und Erfindung. Erkenntniskritische Zugänge und sozialwissenschaftliche Theorienbildung der Volkskunde im Lichte des Konstruktivismus. Würzburg 2000. S. 37-38

an, denn das Spektrum der Bezeichnungen für die unterschiedlichen Richtungen der Medizin hatte sich sehr erweitert.

In den Kampagnen gegen die wissenschaftliche Medizin wurden zunächst Ausdrücke gebraucht wie „naturwissenschaftliche Medizin“, „Staatsmedizin“ oder „medizinische Wissenschaft“, die aber auch deren Vertreter selbst anwandten. Von Anhängern der Homöopathie erstmals Ende der 70er-Jahre eingeführt, etablierte sich der Begriff der „Schulmedizin“ jedoch erst in den 90er-Jahren des 19. Jahrhunderts.

In der Zeitschrift „Der Naturarzt“, in der die Vertreter der Naturheilkunde ihre Forderungen und Kritikpunkte vertraten, tauchte in dieser Zeit vermehrt die Bezeichnung „Schulmedizin“ auf, die von den akademischen Medizinern ebenfalls über- und angenommen wurde und schließlich erst um die Wende zum 20. Jh. ihre allgemeine Verbreitung fand.<sup>302</sup> Unter „Schulmedizin“ versteht man also die staatlich und mittlerweile öffentlich anerkannte, an den Universitäten gelehrt, moderne und naturwissenschaftliche Medizin.

Der Begriff „Volksmedizin“ ist allerdings auch nicht viel älter. Er wurde zum „Inbegriff der von alters her überkommenen Krankheitsvorstellungen und Heilverfahren des Volkes im Gegensatz zur wissenschaftlichen Medizin“.<sup>303</sup> Unter der „Volksmedizin“ verstand man also Therapiemaßnahmen, Schutz- und Heilmitteln sowie Krankheitsbenennungen und -vorstellungen die nur im Volk vorhanden sein sollen und damit im Gegensatz zur wissenschaftlichen Medizin stehen.<sup>304</sup>

Aber da man erst im 19. Jh. von der Etablierung einer wissenschaftlichen Medizin sprechen kann und deren tausendjährige Geschichte jetzt erst durch die Ärzteschaft konstruiert wurde, ist die „Volksmedizin“ ebenfalls nur ein Produkt dieses Jahrhunderts. Sie ist eine Erfindung, mit deren Hilfe man die Grenzen zur „Schulmedizin“ definieren konnte. In diesem Sinne war die „Volksmedizin“ sowie die Modifikation ihrer Inhalte ein Instrument zur Konsolidierung der „Schulmedizin“.

So kann man feststellen, daß 1843 der Arzt Georg Friedrich Most noch eine völlig unbeschwerte Auffassung von der „Volksmedizin“ hat und deren Anwendung

<sup>302</sup> Jütte, Robert: Geschichte der alternativen Medizin. München 1996. S. 34-36

<sup>303</sup> Jungbauer, Gustav: Deutsche Volksmedizin. Berlin & Leipzig 1934. S. 1

<sup>304</sup> Wolff, Eberhard: Volkskundliche Gesundheitsforschung, Medikalkultur- und „Volksmedizin“-Forschung. Berlin 2001. S. 620

weder verdammt noch verurteilt sondern toleriert.<sup>305</sup> Vielmehr ist er der Meinung, daß die Kenntnis über gewisse „Volksarzneimittel“ den Ärzten durchaus von Nutzen sein kann, differenziert aber schon, indem er darauf hinweist, daß diese „zweckmäßig“ und „unschädlich“ sein sollten. Ansonsten müsse aber die „Volksarzneikunde“ in ihren Schranken gehalten werden und die Behandlung schwerer Erkrankungen dem Arzt obliegen.<sup>306</sup>

Most berichtet über die Wirksamkeit „volksmedizinischer“ Heilmethoden, bewertet dabei aber nicht die Erwartungshaltungen, die in veraltete Therapien und Heilmittel gesetzt wurden. Insgesamt ist hier von einem erbitterten Kampf der Schulmedizin gegen die Laienmedizin noch nichts zu spüren. Schon gute zwanzig Jahre zuvor sammelte und veröffentlichte Dr. Friedrich Osiander „Volksarzneimittel“. Und beide, Most und Osiander, „würdigten“ noch die „Volksmedizin“, indem sie in ihr den Ursprung der Heilkunst sahen.<sup>307</sup>

Dies änderte sich jedoch, als man in den Kampagnen gegen die „Kurpfuscherei“ die „Volksmedizin“ für deren Entstehen sowie die Verbreitung schädlicher und laienmedizinischer Therapien verantwortlich machte. Die „Volksmedizin“ wurde nun zum Gegenpart der „Schulmedizin“.<sup>308</sup>

Im Jahr 1905 veröffentlichte der Arzt Hugo Magnus eine medizinhistorische Abhandlung über die „Volksmedizin“, in der er die Laienmedizin anprangerte. Ausgehend davon, daß „medizinischer Aberglauben“ in der Natur des Menschen liege, schildert er, wie die „Volksmedizin“ von der Bevölkerung, aber auch von der Schulmedizin gefördert wurde. Denn weil die „Berufsmedizin“ in ihren unterschiedlichen Ausprägungen „seit 2500 Jahren [!]“ keine Einigung erzielte, sollen damit erst die Voraussetzungen für die Entstehung der „Volksmedizin“ geschaffen worden sein – so hätte die Schulmedizin „durch ihr Verhalten viele Jahrhunderte hindurch die Volksmedizin genährt und groß gezogen“.<sup>309</sup>

Magnus schlußfolgert somit, daß nur die Verzweiflung die Bevölkerung zur Annahme volksmedizinischer Therapieangebote bewogen hat. In einem letzten Kapitel thematisiert er die Förderung der „Volksmedizin“ durch den Staat, um dann seine

<sup>305</sup> Vgl. Most, Georg Friedrich: Encyklopädie der gesammten Volksmedicin [...]. Leipzig 1843. S. V-XXIX

<sup>306</sup> Ebd. S. XII-XIII, XV, XX

<sup>307</sup> Ebd. S. VI; Osiander, J. Friedrich: Volksarzneymittel [...]. Göttingen 1826. S. 9

<sup>308</sup> Vgl. Simon, Michael: „Volksmedizin“ im frühen 20. Jahrhundert. Mainz 2003. S. 11-12

<sup>309</sup> Magnus, Hugo: Die Volksmedizin, ihre geschichtliche Entwicklung [...]. Breslau 1905. S. 52, 53, 54

Abhandlung mit einem Aufruf zur Abschaffung des „gewerbsmäßigen Kurpfuschertums“ zu beenden.<sup>310</sup>

„Diesen Zweig der Laienmedizin werden wir Ärzte aber zu allen Zeiten auf das Energischste verfolgen und wir werden nicht eher ruhen, als bis wir diese verbrecherischen Ausschreitungen der Volksmedizin gründlichst ausgerottet haben.“<sup>311</sup>

In einer anderen medizinhistorischen Schrift beschäftigte sich Magnus in einem langen Kapitel sogar nur mit der Geschichte des „Kurpfuschertums“, wobei er das Bestehen dieses „uralten Krebschadens des Menschengeschlechts“ ganz abenteuerlich auf 3000 Jahre schätzt, und mit der Forderung schließt: „Die Kurierfreiheit muß fallen!“<sup>312</sup>

In gleicher Weise argumentierte Paul Diepgen, indem er eine „ununterbrochene Entwicklungslinie“ in der Geschichte von Schul- und Volksmedizin zu erkennen glaubt.<sup>313</sup>

„Volksmedizin und wissenschaftliche Heilkunde sind als *Mutter* und *Tochter* von den Urzeiten der Menschheit her bis auf den heutigen Tag unzertrennlich miteinander verbunden [...]“<sup>314</sup>

Solche Abhandlungen ließen ein sehr einseitiges Bild der Medizingeschichte entstehen und waren propagandistisch auf die Etablierung der „Schulmedizin“ ausgerichtet. Es wurde nunmehr nicht nur von einer seit Jahrhunderten fest bestehenden „Schulmedizin“ ausgegangen, sondern auch noch die Existenz einer parallel dazu verlaufenden „Volksmedizin“ konstruiert!

Ausgehend von dieser Prämisse mußten nunmehr alle Therapien und medizinischen Vorstellungen vergangener Jahrhunderte in dieses System von „guter“ und „schlechter“ Medizin eingeordnet werden, was eigentlich ein unmögliches Vorhaben darstellt.

Bis ins 20. Jh. hinein ging man von dieser zweigeteilten Medizin aus. Und selbst als das Forschungsinteresse an einer medizinhistorischen und auch volkskundlichen Erfassung der „Volksmedizin“ anwuchs und sie nicht mehr rigoros verurteilt wurde, hielt man noch an diesem Konstrukt fest.

Somit überrascht es nicht wirklich, daß sich Edith Heischkel 1941 darüber wundert, daß man, „wenn man die Rolle der Volksmedizin in den Gesamtdarstellungen der

<sup>310</sup> Magnus, Hugo: Die Volksmedizin, ihre geschichtliche Entwicklung [...]. Breslau 1905. S. 58-59

<sup>311</sup> Ebd. S. 112

<sup>312</sup> Magnus, Hugo: Sechs Jahrtausende im Dienst des Askulap. Breslau 1905. S. 201, 228

<sup>313</sup> Diepgen, Paul: Volksmedizin und wissenschaftliche Heilkunde (1937). Darmstadt 1967. S. 203

<sup>314</sup> Ebd. S. 200

Medizingeschichte untersuchen will, die Literatur schon bis weit in die Neuzeit hinein durchsehen muß, um überhaupt volksmedizinische Themen anzutreffen“, und daß „auch den deutschen Medizinhistorikern der Romantik der Sinn für die Volksmedizin fehlte“.<sup>315</sup>

In diesem Zusammenhang erweist es sich als interessant und aufschlußreich sich mit der Rezeption der „Dreckapotheke“ Paullinis zu befassen, dessen Persönlichkeit und Behandlungsmethoden nur schwer in die neu konstruierten medizinhistorischen Anschauungen der wissenschaftlichen Medizin paßten.

---

<sup>315</sup> Heischkel, Edith: Medizingeschichtsschreibung und Volksmedizin (1941). Darmstadt 1967. S. 278, 279

## 4.2 Rezeptionen der „Dreckapotheke“ im 19. und 20. Jahrhundert

Paullinis Werk verdeutlicht sehr gut, daß die Begriffe „Schulmedizin“ und „Volksmedizin“ sowie die damit verbundenen Definitionen höchst problematisch und unangemessen sind. Diese Begriffe sind ein Konstrukt der modernen wissenschaftlichen Medizin des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts, die sich mit ihrer Etablierung von vermeintlich abergläubischen, schädlichen und vor allem nutzlosen Heilpraktiken vergangener Zeiten vehement abgrenzen wollte. Dabei erfand sie nicht nur ihre eigenen Traditionen sondern auch das Phänomen der „Volksmedizin“.<sup>316</sup>

Die „Dreckapotheke“ des Paullini ist nicht das einzige Beispiel für eine Rezeptsammlung, die nicht in das vorgegebene Schema dieser Begriffe paßt.

Wie bereits erläutert, ließen auch andere Ärzte ihre Sammlungen veröffentlichen, denen wir ganz ähnliche Anweisungen entnehmen können. Paullini ist hier nur ein Beispiel für andere, die in späterer Zeit ebenso wenig Anerkennung genießen konnten wie er, die in ihrer Zeit aber durchaus ein großes Ansehen besaßen.

Viele sind in Vergessenheit geraten, da die spätere Medizingeschichte anfänglich nur jene Ärzte verewigen wollte, welche die medizinische Wissenschaft offenkundig vorangetrieben haben. Die Namen vieler berühmter Ärzte würden wir heute nicht mehr kennen, wenn diese nicht zufällig auch den Blutkreislauf, das Nervensystem, Drüsen, Krankheitsursachen u. Ä. beschrieben und andere Entdeckungen gemacht hätten, die noch heute Gültigkeit besitzen. Denn allein das war die Zugangsberechtigung, um in die Ahnengalerie der verehrten medizinischen Geistesgrößen zu gelangen.

Nur auf diese Art und Weise war es möglich, das Bild von einer kontinuierlichen Entwicklung der „Schulmedizin“ seit der Antike zu entwerfen, wobei die antiken medizinischen Autoritäten die eigene Tradition mit einer umfassenden und reichen Geschichte aufwerten sollten.

---

<sup>316</sup> Mittlerweile wurden und werden diese Begriffe aber neu überdacht und man hat diese strikte Einteilung in „gute“ und „schlechte“ Medizin inzwischen überwunden. Vgl. Wolff, Eberhard: Volkskundliche Gesundheitsforschung, Medikalkultur- und „Volksmedizin“-Forschung. Berlin 2001. S. 625-626

Paullini fand in die Medizingeschichte allerdings nur als abschreckendes Beispiel Eingang. Sein schlichter Buchtitel „Dreckapotheke“ wurde dabei zum weit gefächerten Überbegriff für alle geschmacklosen Heilpraktiken, die bei gleicher Gelegenheit als Verirrungen früherer Zeiten gebrandmarkt werden konnten und die Fortschrittlichkeit der eigenen Epoche unterstreichen sollten.

Im Jahr 1847 wurde die „Dreckapotheke“ neu aufgelegt, in einer Schriftenreihe, deren Ziel es war, „Seltenheiten“ und „Sonderbarkeiten“ der Vergangenheit zu veröffentlichen.<sup>317</sup> Aber zunächst wurde an den Behandlungsmethoden und Heilmitteln der „Dreckapotheke“ nicht sehr viel Kritik geübt, wie dies erst ab der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts der Fall war. So kann man in den Heil- und Arzneimittelbüchern dieser Zeit noch einen Fundus an Dreckarzneimitteln feststellen, deren Gebrauch aber toleriert oder deren ehemalige Anwendung einfach wertungsfrei dokumentiert wird.<sup>318</sup> Erst 1869 stellt Gottfried Lammert lapidar fest, daß das „medizinische Volksbuch“ „Heilsame Dreckapotheke“ des „wunderlichen, weder durch tiefes Wissen noch Charakter ausgezeichneten Polyhistor Chr. Frz. Paullini“ nicht „ohne dauernden Einfluß“ geblieben sei.<sup>319</sup>

Eine ausführliche Beschreibung der Person und Arbeit Paullinis liefert erst 1873 Karl F.H. Marx. Die Abhandlung ist sehr ausführlich, da sich Marx auch auf Paullinis autobiographischen Angaben stützt. Weil Paullini aber damals schon der Geschichtswissenschaft als Urkundenfälscher bekannt war, versucht sich Marx diesbezüglich an einer Ehrenrettung Paullinis.<sup>320</sup>

In der Beurteilung von Paullinis medizinischer Tätigkeit ist Marx allerdings etwas zwiespältig. Einerseits bemängelt er, daß Paullini und seine Kollegen „Betrug und Täuschungen“ erlagen und diese gutgläubig in „monströsen Productionen“ und „ermüdenden Compilationen“ wiedergaben.<sup>321</sup> Marx beläßt es dann auch dabei, einige Beobachtungen und Heilmittel Paullinis beinahe kommentarlos wiederzugeben. Andererseits weist er aber schon darauf hin, daß Paullini vor dem Hintergrund seiner

<sup>317</sup> Vgl. Paullini, Ch. F.: Neu-vermehrte, heylsame Dreck-Apotheke [...]. Frankfurt/ Main. 1714.

<sup>318</sup> Vgl. z.B. Schömann, X.: Lehrbuch der Arzneimittellehre [...]. Jena 1853; Oesterlen, F.: Handbuch der Heilmittellehre. Tübingen 1856.; Posner, L.: Handbuch der klinischen Arzneimittellehre. Berlin 1866.

<sup>319</sup> Lammert, Gottfried: Volksmedizin und medizinischer Aberglaube [...]. Würzburg 1869. S. 79, 81

<sup>320</sup> Vgl. Marx, K.F.H.: Zur Beurtheilung des Arztes Christian Franz Paullini. Göttingen 1873. S. 74-76

<sup>321</sup> Ebd. S. 77, 78

Epoche beurteilt werden müsse und ist insgesamt noch darum bemüht, das Bild eines gelehrten und gebildeten Menschen nachzuzeichnen.<sup>322</sup>

Dies änderte sich jedoch bald, denn in den medizinhistorischen Abhandlungen fand Paullini nun auch seinen Platz. So ist 1881 Heinrich Haeser darüber verwundert, daß die „thierischen und menschlichen Auswurfstoffe“, die „fortwährend im Volk“ gebraucht, im 17. Jh. sogar von „einzelnen Ärzten[!]“ angewendet wurden. Und dies bezeuge vor allem die, „zu widerwärtigem Ansehen gelangte“, „Dreckapotheke“ Paullinis, die „seitdem noch sehr oft die deutsche Presse verunziert“ habe.<sup>323</sup> In früheren medizinhistorischen Schriften ist Paullini noch nicht zu finden, da man wohl zunächst erst einmal mit der (Re)Konstruktion der wissenschaftlichen Medizin begann und sich auch noch nicht der „Volksmedizin“ entledigen mußte.<sup>324</sup> Einige spätere medizinhistorischen Werke erwähnen die „Dreckapotheke“ jedoch ebenfalls nicht, wobei man hier die Einbindung von Ärzten in angeblich „volksmedizinische“ Praktiken wahrscheinlich verdrängen wollte.<sup>325</sup>

Eine letzte „positive“ Würdigung wurde Paullini 1882 im Rahmen der 55. Versammlung der „Deutschen Naturforscher und Ärzte“ in Eisenach zuteil. Dort feierte man das sechzigjährige Bestehen dieser ersten überregionalen und nationalen Vereinigung deutscher Wissenschaftler.<sup>326</sup> Und diese Standortwahl veranlaßte anscheinend den „Königlichen Sanitätsrat“ Barnim Wilhelmi aus Swinemünde dazu, einen Vortrag über Paullini zu halten.

Sich weitestgehend auf Marx beziehend schildert Wilhelmi sehr euphorisch das Leben und Wirken Paullinis, als das eines hochbegabten Gelehrten, Wissenschaftlers und fast vergessenen Arztes. Aber Wilhelmi weist schon darauf hin, daß Paullini kein „Bahnbrecher“ in der medizinischen Forschung war, er sei kein „Stifter einer neuen ärztlichen Schule“ gewesen, auch habe er keine „große Entdeckungen und Erfindungen“ gemacht.<sup>327</sup> Damit macht Wilhelmi schon deutlich, warum Paullini in Vergessenheit geraten sei, um sich dann der berüchtigten „Dreckapotheke“ zuzuwenden.

<sup>322</sup> Marx, K.F.H.: Zur Beurtheilung des Arztes Christian Franz Paullini. Göttingen 1873. S. 90-91

<sup>323</sup> Haeser, Heinrich: Lehrbuch der Geschichte der Medicin [...]. 2. Bd. Jena 1881. S. 428

<sup>324</sup> Vgl. z.B. Morwitz, E.: Geschichte der Medicin. Leipzig 1848.

<sup>325</sup> Vgl. z.B. Neuburger, M.; Pagel, J. (Hrg.): Handbuch der Geschichte der Medizin. 2. Bd. Jena 1903.; Sudhoff, Karl: Kurzes Handbuch der Geschichte der Medizin. Berlin 1922

<sup>326</sup> Jütte, Robert: Die Entwicklung des ärztlichen Vereinswesens und des organisierten Ärztestandes bis 1871. Köln 1997. S. 19

<sup>327</sup> Wilhelmi, Barnim: Vortrag über den Eisenacher Arzt Christian Franz Paullini. Eisenach 1883. S. 92

Da Wilhelmi vor allem daran gelegen ist, ein positives Erscheinungsbild Paullinis zu kreieren, behauptet er einfach, Paullini habe mit der Veröffentlichung der „Dreckapotheke“ wider seine Überzeugung gehandelt. Wilhelmi macht deutlich, daß die Verunglimpfung der Rezeptsammlung nicht auf Paullini übertragen werden dürfe, da dieser nur in „wohlmeinendster Absicht“ zusammengestellt habe, was andere empfohlen hätten. Zudem seien viele, der „von Paullini an- aber nicht durch ihn erst eingeführten“ Heilmittel, „in der Volksmedizin noch heute“ vertreten.<sup>328</sup> Diese Aussage, daß der berühmte Eisenacher Stadtarzt „nicht seine eigene Überzeugung darlegte“, wurde dann auch sogleich in der „Eisenacher Zeitung“ veröffentlicht.<sup>329</sup> Damit rettete Wilhelmi zwar den Ruf eines Arztes – und somit „Schulmediziners“ – aber die „Dreckapotheke“ wurde zur „Volksmedizin“ deklariert.

Die völlige Diffamierung erfuhren Paullini sowie seine „Dreckapotheke“ 1907, als Gustav Hummer in den „Therapeutischen Monatsheften“ einen Aufsatz veröffentlichte, dessen Titel „Der Paullinismus“ lautet.

Zunächst klagt der Autor, daß die Verwendung von Dreckarzneien zu „den bedauerlichsten Tragikomödien des menschlichen Geistes“ gehören würde und es bedauerlich sei, daß darauf die „gesamte Therapie des 18. Jahrhunderts beruhte“. Dabei schlägt Hummer sofort einen Bogen zur Gegenwart, indem er Außenseiter- und Laienmedizin anprangert, deren Grundsätze völlig unreflektiert von diesen „unrichtigen Grundprinzipien“ ausgehen würden.<sup>330</sup>

Weiter nimmt Hummer an, daß wohl die „allgemeinen kulturellen Verhältnisse“ und „religiösen Anschauungen“ jener Zeit jene „Reinkultur des Unsinnnes“ gefördert hätten.<sup>331</sup> Ansonsten gibt er kurz zu, daß sich „Anklänge“ der Kotmedizin auch bei Galen finden ließen, aber Paullini sei der erste, der sich dieser Therapieformen angenommen habe:

„Zweifellos ist aber Paullini durch die weite Verbreitung seines Werkes der eigentliche Urheber der Fäkalien-Therapie geworden, so zwar, daß man die Theorie, auf welcher sie sich gründet, nach ihm Paullinismus nennen kann.“<sup>332</sup>

<sup>328</sup> Wilhelmi, Barnim: Vortrag über den Eisenacher Arzt Christian Franz Paullini. Eisenach 1883. S. 95

<sup>329</sup> Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte. In: Eisenacher Zeitung. 19. September 1882. S. 1

<sup>330</sup> Hummer, Gustav: Der Paullinismus. Berlin 1907. S. 80

<sup>331</sup> Ebd. S. 80

<sup>332</sup> Ebd. S. 81

Damit prägte Hummer einen Begriff, der zukünftig alle widerwärtigen Heilmittel und -methoden definieren sollte.

Im weiteren Verlauf gibt er dann einen kurzen Überblick des Inhalts wieder, wobei Hummer sogar die Anführung „sexueller Perversitäten“ bemerkt haben will, außerdem sei es nur im Hinblick auf den damaligen Stand der Wissenschaft möglich zu glauben, „daß der Verfasser sich nicht selbst ironisiert“, und Paullini gebe nur „eine Reihe von angeblichen Autoritäten“ an. Aber Hummer ergeht sich noch in weiteren „Ausbrüchen“, denn die wahren Urheber, die sogenannte „Hauptquelle“, seiner Behandlungsmethoden sei „das Volk“, von dem Paullini alle Rezeptvorschläge übernommen haben soll.<sup>333</sup>

„Beinahe selbstverständlich ist es, daß Paullini der Laienarzt – heute würde man sagen Naturarzt[!] – die zünftigen Ärzte besonders haßt. So kommt es denn auch, daß die ganze Vorrede [...] Beschimpfungen und Verhöhnungen der Ärzte [...], als Leitmotiv durchziehen.“<sup>334</sup>

Anhand dieses Abschnitts ist besonders ersichtlich, daß sich Hummer mit Paullini nicht sehr eingehend beschäftigt hat.

Der weitere Versuch Hummers, die Gliederung der „Dreckapotheke“ mit seinen modernen „schulmedizinischen“ Ausdrücken zu belegen, scheitert natürlich. Für ihn wird nur deutlich, daß sich Paullini „mit der Aufzählung von Krankheitserscheinungen begnügt“, er „einer eigentlichen Diagnose in der Regel aus dem Weg geht“ und sich auf vielen Gebieten „als Arzt versucht hat“. Dabei würde „der großen Zahl von Erkrankungen die Paullini heilen will“, nur „eine sehr geringe materia medica entgegen stehen“, und die Anwendung von Kot und Exkrementen kann „geradezu als Kannibalismus bezeichnet werden“.<sup>335</sup> Hummer gibt dann auch zum Schluß seiner tiefen schulmedizinischen Überzeugung Ausdruck, indem er schreibt:

„Nach solchen Proben von Arzneien wird es wenige geben, die nicht mit einem gewissen Stolze sich daran erinnern würden, wie man es zuletzt so herrlich weit gebracht.“<sup>336</sup>

Hummers Darstellung wurde jedoch nicht kritiklos entgegengenommen. Bereits zwei Monate später fühlte sich Dr. Naegeli-Akerblom aus Genf dazu berufen, Paullini

<sup>333</sup> Hummer, Gustav: Der Paullinismus. Berlin 1907. S. 82

<sup>334</sup> Ebd. S. 82

<sup>335</sup> Ebd. S. 82, 83

<sup>336</sup> Ebd. S. 84

energisch zu verteidigen. Er macht darauf aufmerksam, daß auch Paracelsus immer als „Charlatan“ verlacht worden ist, während man jetzt erst K. Sudhoff eine Würdigung dieses Menschen verdanke. Naegeli-Akerblom bedauert nicht nur, daß es Paullini nun genauso geht, sondern auch, daß Hummer sich nicht mit der Biographie Paullinis vertraut gemacht hat, bevor er seinen Artikel schrieb.<sup>337</sup> Dieses Versäumnis übernimmt nun Naegeli-Akerblom, denn er ist der Meinung, daß die „Dreckapotheke“ „kulturhistorisch und medicohistorisch von größtem Wert!“ sei.<sup>338</sup>

Allerdings wurde dieser Artikel entweder nicht beachtet oder verdrängt. Denn die Mediziner Hovorka und Kronfeld übernahmen in der „Vergleichenden Volksmedizin“ (1908 u. 1909) nahezu den gleichen Wortlaut von Hummer.<sup>339</sup>

Sie konnten noch den zeitgenössischen Gebrauch von Dreckarzneien feststellen – und damit unterschwellig ihr Mißfallen darüber ausdrücken:

„In der Volksmedizin hat es [das Blut] noch seinen Glauben nicht völlig eingeübt“, „Der Volksglaube schreibt noch heute dem Menstrualblut allerlei wundersame und geheimnisvolle Kräfte zu“, „Der Thier- und Menschenkot [...] ist selbst heute aus der Volksmedizin noch nicht verschwunden“ oder: „Rudimente des Paullinismus existieren heute noch“.<sup>340</sup>

Des weiteren bezeichneten sie Urin als „ein uraltes volksmedizinisches ‚Heilmittel‘, das in neuerer Zeit vernünftigerweise jedes Ansehen verloren hat“. Hovorka und Kronfeld sind davon überzeugt, daß „Teile und Produkte des menschlichen Körpers“ sowie „Tiere (Animalia)“ „ehedem vielfach in der volksmedizinischen Verwendung“ gestanden hätten und dabei „von einer großen Bedeutung in der Volksmedizin“ wären.<sup>341</sup> Wobei es vor allem „schon seit uralter Zeit“ gebräuchlich sei, „das Fleisch und Blut frisch geschlachteter Tiere in der Volksmedizin zu Heilzwecken“ zu verwenden.<sup>342</sup>

<sup>337</sup> Naegeli-Akerblom, H.: Paullini. Berlin 1907. S. 192

<sup>338</sup> Ebd. S. 193

<sup>339</sup> Vgl. Hovorka, O. v.; Kronfeld, A. (Hrg.): Vergleichende Volksmedizin. Bd. 1. Stuttgart 1908. S. 347, 348

<sup>340</sup> Ebd. S. 79, 83, 246, 348

<sup>341</sup> Ebd. S. 196, 297, 413

<sup>342</sup> Hovorka, O. v.; Kronfeld, A. (Hrg.): Vergleichende Volksmedizin. Bd. 2. Stuttgart 1909. S. 882

Letztlich sei aber die „Dreckapotheke“ von Paullini sogar eine „therapeutische Verirrung, die zum Teil auf noch jetzt geltende volksmedizinische, hauptsächlich aber auf unrichtige, organo-therapeutische Anschauungen zurückgeht“.<sup>343</sup>

Den Begriff „Paullinismus“ übernimmt 1913 dann auch noch J. G. Bourke. Nach seiner Auffassung dient die Anwendung menschlicher und tierischer Ausscheidungen dazu, „Ekel zu erregen und so die Krankheitsdämonen auszutreiben“. Und das nicht nur in der „heutigen“ sondern sogar in der „antiken Volksmedizin“!<sup>344</sup>

Paul Diepgen, ebenfalls Mediziner, beruft sich in seiner „Geschichte der Medizin“ auch auf Hovorka und Kronfeld. Er erklärt zwar, daß sich „alle Substanzen der Dreckapotheke ohne Zwang der natürlichen Magie zurechnen lassen [...], deren Wirkung nicht erklärlich, aber von der Erfahrung bestätigt ist“, jedoch zeige sich hier „die Übernahme *volksmedizinischen* Glaubens besonders deutlich“.<sup>345</sup>

Ansonsten hätte „schon Galen Suggestivmittel“ genutzt, denen aber „jede Wirkung abzusprechen sei“, während „spätere Generationen auf seine Autorität hin die Dreckapotheke mit allen ihren Entartungen übernommen haben“. Und letztlich seien „aus der Wundersucht des Volksglaubens die widerwärtigsten Produkte hervorgegangen“.<sup>346</sup>

Auch die damaligen Germanisten und Volkskundler, die nun ihrerseits die „Volksmedizin“ thematisierten, unterlagen der schulmedizinischen Argumentation der Zeit.

Der Volkskundler Gustav Jungbauer hatte für die Heilmittel der „Dreckapotheke“ dieselbe Erklärung wie Bourke: „Auf primitiver Stufe, wenn der Mensch noch an den Krankheitsdämon glaubt, vermeint er diesen mit Grauen erregenden Mitteln zu verscheuchen“. Auch würde das „Blut des Menschen“ „seit je eine wichtige Stelle im Volksglauben und in der Volksmedizin“ einnehmen. Jungbauer gibt jedoch zu, daß „anscheinend die gelehrte Medizin den Anlaß zur verstärkten Anwendung und Verbreitung dieser Mittel gegeben hat“.<sup>347</sup>

<sup>343</sup> Hovorka, O. v.; Kronfeld, A. (Hrg.): Vergleichende Volksmedizin. Bd. 1. Stuttgart 1908. S. 347

<sup>344</sup> Bourke, J.G.: Dreckapotheke (1913). Stuttgart 1974. S. 147

<sup>345</sup> Diepgen, Paul: Geschichte der Medizin. Bd. 2. Berlin & Leipzig 1914. S. 81; Diepgen, Paul: Geschichte der Medizin. Bd. 1. Berlin 1949. S. 218

<sup>346</sup> Diepgen, Paul: Geschichte der Medizin. Bd. 1. Berlin & Leipzig 1923. S. 121, 38

<sup>347</sup> Jungbauer, Gustav: Deutsche Volksmedizin. Berlin & Leipzig 1934. S. 148, 151

Im „Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens“ (HDA) von 1929 bis 1933 findet man ebenfalls Ausführungen zur „Dreckapotheke“.

Der Germanist Eduard Stemplinger geht gleichermaßen von einem Glauben an Krankheitsdämonen aus: „Seit vorchristlicher Zeit gehört es zu den Requisiten der Volksmedizin, den Krankheitsdämonen durch Erregung von Abscheu beizukommen“, Paullini hätte die „therapeutische Verwendung von Exkrementen zusammengefaßt“ und sie „zu einem System, zu einem Allheilmittel verdichtet“. Des weiteren „wird übergangen, daß diese Rezepte zumeist der antiken Volksmedizin entlehnt sind“.<sup>348</sup>

Hier wird nun ebenfalls von der Existenz einer „antiken Volksmedizin“ ausgegangen, vielleicht in der Absicht, die antiken Ärzte, die Traditionsträger der „Schulmedizin“, von jeder Schuld an der „Kotmedizin“ zu befreien. Gleichzeitig behauptet ja Diepgen, daß Galen von der Wirkungslosigkeit der „Kotmedizin“ gewußt und diese nur als Suggestivmittel eingesetzt habe, während erst die Mediziner der folgenden Jahrhunderte solche Rezepturen in den Stand eines wirkungsvollen Arzneimittels erhoben hätten.

Zudem berichtet auch der Volkskundler Ernst Bargheer von einem noch damals üblichen Gebrauch der Dreckheilmittel: „Die Volksmedizin verschmäht heute noch nicht das Prinzip der Dreckapotheke“, „[...] solche und ähnliche Vorstellungen können auch heute noch gelegentlich festgestellt werden“; oder: „in der heutigen deutschen Volksmedizin taucht gelegentlich ein Kotrezept auf“.<sup>349</sup>

Und schließlich ist Heinrich Vorwahl 1939 der Meinung, daß die „Praxis“ der „Dreckapotheke“ „vielmehr ‚aufgestiegenes‘ uraltes Volksgut“ sei.<sup>350</sup>

In diesen Darstellungen kann man erkennen, daß Paullini und seine „Dreckapotheke“ schwer in die vorgegebenen Konstruktionen von „Volks- und Schulmedizin“ paßten. Zum Teil stellt man ihn als Laienarzt dar oder man verschweigt, daß es sich bei Paullini um einen studierten Arzt handelte. Aber letztlich wurden die Heilmittel und Behandlungsmethoden der „Dreckapotheke“ konsequent in den „volksmedizinischen“

<sup>348</sup> Stemplinger, Eduard: Dreckapotheke. In: Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens. Bd. 2. Berlin & Leipzig 1929-1930. Sp. 409

<sup>349</sup> Bargheer, Ernst: Kot. In: Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens. Bd. 5. Berlin & Leipzig 1932-1933. Sp. 331, 339

<sup>350</sup> Vorwahl, Heinrich: Deutsche Volksmedizin in Vergangenheit und Gegenwart (1939). Darmstadt 1967. S.261

Sektor verschoben. Zusammenfassend läßt sich also sagen, daß die „Dreckapotheke“ Paullinis als abergläubische und vor allem „volksmedizinische“ Verirrung abgetan wurde.

Leider fehlt bis heute eine adäquate wissenschaftshistorische Würdigung des Werkes von Paullini. Auch in den moderneren medizinhistorischen Abhandlungen kommt seine barocke Drecktherapie zu kurz.

Entweder übergeht man diesen Teil der Geschichte und äußert überhaupt keine Meinung zu Paullini im Besonderen und der Kotmedizin im Allgemeinen, oder aber diese „Verirrungen“ werden nur als unumgängliche Randerscheinungen mit drei Sätzen erwähnt.<sup>351</sup> Dabei werden die widerlichen Behandlungsmethoden aber immer mit dem Vorwurf der Magie und des Dämonenglaubens belastet und damit nicht wirklich der Medizin zugeordnet.<sup>352</sup>

Somit hat sich die Einstellung gegenüber der Kotmedizin noch nicht wesentlich geändert und die Dreckapotheke wie auch ihre Anhänger, eine sicherlich nicht kleine Anzahl von Ärzten in der Vergangenheit, verkommen zu einer Fußnote der Arzneimittelgeschichte.

---

<sup>351</sup> Vgl. z.B. Porter, Roy: Die Kunst des Heilens. Berlin 2000. S. 271

<sup>352</sup> Vgl. z.B. Ebd. S. 36; Müller-Jahncke, Wolf-Dieter; Friedrich, Christoph: Geschichte der Arzneimitteltherapie. Stuttgart 1996. S. 59-61; Bergdolt, Klaus: Leib und Seele. München 1999. S. 217